

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **9 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

**DER**

**FILM**

**BERATER**

**IX. Jahrgang Nr. 1**

**Januar 1949**

**Halbmonatlich**

**HERAUSGEGEBEN VON DER  
FILMKOMMISSION DES SKVV**

**Verboten zu stehlen (Proibito rubare)****Produktion:** Lux; **Verleih:** Sefi-Film; **Regie:** Luigi Comencini.**Darsteller:** Adolfo Celi, Tina Pica, 30 «scugnizzi».

Als der Regisseur Comencini bei der schweizerischen Erstaufführung zu seinem Film einige einleitende Worte sprach, betonte er seine unbedingte Wahrheit. Nun ist im allgemeinen nebensächlich, ob ein Film wahr sei oder nicht, er muss nur wahr wirken, — doch hier ist einmal Wahrsein und Wahrwirken ein und dasselbe. In Neapel, einer an den Folgen des Krieges darniederliegenden Stadt, sucht ein armer Missionar seinen Koffer, der ihm auf dem Bahnhof gestohlen worden ist. Sein Weg erschliesst ihm eine unbekannte Welt: die verwilderte, verwahrloste Jugend Neapels, die von organisiertem Diebstahl lebt. Der Missionar, der an Pafer Flanagan und Boys Town denkt, sieht hier sein Wirkungsfeld; er zieht nicht in die Ferne — nach China —, sondern bleibt in Neapel und gründet eine Kinderstadt. Langsam gewinnt er durch seine aufopfernde Liebe und Freundlichkeit, durch seine eindeutige Parteinahme für die Kinder deren Vertrauen, und das Abenteuer dieser Jugendstadt endet trotz unvorhergesehenen Zwischenfällen glücklich. Der von Aldo Tonti glänzend photographierte Streifen beweist von neuem, dass sich die italienischen Filmleute wie keine anderen heute auf die Behandlung von Kindern im Film verstehen (man denke an «Cuore» und «Sciuscià»). Ungeheuer ist die Auswahl der Typen, die sie auf die Leinwand bringen. Eine Verniedlichung, die sehr bald — wie fast alle amerikanischen Beispiele zeigen — in Geschlecktheit und Gestelltheit ausartet, vermeiden sie sorgfältig. Man schaue einmal in diese gezeichneten, schrecklich frühreifen Gesichter — und man wird von dem unendlichen Leid und Elend des Krieges mehr als je zuvor verstehen. Das ist das Wunder dieses Films, dass man ein gutes Mass von Erschütterung nach Hause nimmt, ohne dass der Streifen darauf angelegt ist. Der Film will blosser Bericht sein; die realistische Behandlung des Themas ist hier bereits in sich selber so selbstverständlich geworden, dass sie der Schwarzweissmalerei entraten kann und alles Zweckhafte an das Vermittelnde übergeben hat. Der Film hätte noch ein klein wenig mehr der dramatischen Straffung benötigt — und wir hätten in ihm einen zweiten «Sciuscià» begrüßen können.

**Ein Spaziergang in der Sonne (A walk in the sun)****Produktion und Verleih:** 20th Century Fox; **Regie:** Lewis Milestone.**Darsteller:** Dana Andrews, Richard Conte, Sterling Holloway, George Tyne u. a.

Die Zahl der Kriegsfilme mit stärkeren oder schwächeren Propagandaabsichten, die Amerika während des vergangenen Krieges herstellte, ist Legion; dennoch sind die Werke, die künstlerisch und menschlich in die Filmgeschichte eingehen und eingegangen sind, an den Fingern einer Hand abzuzählen. «The story of G. I. Joe» gehört dazu, — und «A walk in the sun», der den Vorstoss einer kleineren amerikanischen Stosstruppe nach der Landung bei Salerno ins Landesinnere bis zu einem Bauernhaus, das erobert werden muss, berichtet. Dieser 10 Kilometer lange Spaziergang in der brennenden italienischen Sonne ist nur ein Detail. Den amerikanischen Regisseuren hat Heldenpathos noch nie gelegen; sie haben deshalb auch den Blick für den Menschen, der in diesen Krieg gezwungen wurde und sich notgedrungen heldenhaft hielt, ohne ein Held sein zu wollen oder zu sein, nie verloren. «A walk in the sun» sieht überhaupt nur noch den einzelnen Soldaten und sein individuelles Erleben des Krieges. So ist dieser Film die Geschichte mehr einiger Menschen denn einer militärischen Operation: die Geschichte von Sergeant Tyne aus Providence, der nie einen Drang zu Reisen empfunden hatte; die Geschichte von Rivera, einem Italo-Amerikaner, der die Oper liebt und gern eine Frau und viele Kinder hätte; die Geschichte von Friedman, einem Amateur-Champion-Boxer aus New York City; von Windy, dem Sohn eines Ministers, der lange, einsame Spaziergänge unternimmt, um nachdenken zu können; von Sergeant Ward, einem guten Farmer, der seine Erde kennt und sehnsüchtig an seine Aepfelzucht zurückdenkt; von McWilliams, Sanitäter, von Archimbeau, von Sergeant Porters, der viel weiss — vielleicht allzuviel. Lewis Milestone, der auch der Schöpfer von «Im Westen nichts Neues» ist, erzählt in einer grossartigen Bildlichkeit, die langsam fliesst und gleichsam andeutet: Krieg ist zermürendes Warten! Das Element des Balladesken, dadurch betont, dass der Film einem Lied folgt, hindert einen harten, entschiedenen Realismus. Der Dialog ist alles andere als sparsam; er dient neben der Charakterisierung der Veranschaulichung der Tatsache, dass einfach geredet wird, um kein Schweigen aufkommen zu lassen.